11

XIIIa.

1818

a'.

2

Coburger
Landes-
Bücherei

Das Kleeblatt.

Drei Erzählungen,

herausgegeben

von

Friedrich Laun.

Erstes Bändchen.

Pirna 1802.

in der Arnoldischen Buchhandlung.

Der Kavalier.

Eine Erzählung

von

Friedrich Laun.

HERZOGL. S. C. BIBLIOTHEK
COBURG

Pirna 1802.

in der Arnoldischen Buchhandlung.

Das Kleeblatt.

Erstes Bändchen.

Der Kavalier;

von

Friedrich Laun.

Vorrede.

Die freundlichen Leserinnen und Leser wissen immer gerne gleich woran sie sind, daher sage ich ihnen im voraus, daß der Titel dieses Buchs auf nichts weiter, als auf der drei Erzählungen ihre

zwölf Ueberschriften zielt, welche einander ähnlich sehen, wie ein Ei dem andern, die dazu, so zu sagen, auf Einem Stengel gewachsen sind, und mithin ein ordentliches Kleeblatt ausmachen.

Die ganze Sache aber rührt davon her. Wir drei Erzähler: der Herr Verfasser der Fündlinge, Herr Gustav Schilling, und ich, wir waren zufällig in einer Gesellschaft beisammen, wo die Rede unter anderm

auf's Erzählen fiel. Und eh ich mich umsah, war die Gesellschaft darüber einig, daß wir alle drei etwas expreß für sie erzählen sollten. Wie der Blitz hatte man uns auch zwölf Worte gegeben, und jeden einzelnen von uns dreien überredet, aus diesen Worten zwölf Kapitel zu machen, die mit einander zusammenhängen mußten. Da nun die Worte, welche dem einen gegeben worden waren, um kein Haar breit von denen abwichen, welche der andre erhalten hatte, so sollten wir al-

le drei die Kapitel ausarbeiten, ehe wir einander mittheilten, was ein jeder in seine Kapitel hineingebracht hätte.

Ich stutzte freilich ein kleines bischen und meinte, daß man wohl, wenn man seinem eignen Kopfe folgen dürfte, noch allenfalls etwas bessers herauszubringen im Stande wäre, und daß so was ja eine fruchtlose Spielerei hieße.

Allein gleich faßte man das Wort auf und rief: Spielerei!

da haben Sie recht, Herr Laun, vollkommen recht; doch eine Spielerei, die vielleicht noch nicht dagewesen ist!

Es traf sich aber, daß die Verlagshandlung just wieder einmal von Pirna nach Dresden gekommen war, und daß sie leibhaftig mit in der Gesellschaft saß. Und die Verlagshandlung, wie die nun ist, die hörte kaum das Letzte, als sie auch schon aufsprang und mit mächtiger Stimme wiederholte: Ja, ja, die nicht dage-

wesen ist! Und es ist wahrhaftig so vielerlei dagewesen, daß man das wenige, was nicht dagewesen ist, auf der Stelle schreiben und drucken muß, und keinesweges so von der Hand weisen darf, mein lieber Herr Laun. Ich drucke die Sachen, hören Sie meine Herren? Und wenn sie sich alle hübsch weitläufig fassen, so können mit Gottes Hülfe wohl drei kleine Bändchen zu Stande kommen.

Ich wandte der Verlagshandlung hierauf zwar ein, daß die

Rezensenten sie sicherlich fragen würden: ob denn nun alles und jedes gleich gedruckt werden müßte? Aber da behauptete die gute Handlung, die mit den Rezensenten wohl schon zu thun gehabt haben mag, die Rezensenten fragten vielerlei; doch wenn man ihnen nur nicht antwortete, so hätte man verthan.

Saubre Grundsätze! erwiederte ich.

Das half mir indessen alles so viel wie nichts. Denn die Ge-

sellschaft meinte, daß sich die Erzählungen gedruckt viel besser lesen ließen, als geschrieben, und trat daher der Buchhandlung bei. Meine beiden Miterzähler traten ihr nach vielen Einwendungen endlich ebenfalls bei, und was wollte ich da allein widerstehen? —

Und zur Strafe daß ich der letzte im Beitreten gewesen war, trug man mir obendrein noch auf, diese Erzählungen, sobald sie gemacht wären, unter meinem Namen herauszugeben, und eine

Vorrede über ihre Entstehung dazu zu schreiben. Das ist denn nun diese Vorrede hier.

Weil aber die Vorreden grade, unter den vielen schwachen Seiten, die ich habe, meine allerschwächsten sind, so muß ich die freundlichen Leserinnen und Leser wegen dieser wirklich sehr um Verzeihung bitten.

Was nun den Platz der in diesen Tagen fertig gewordnen drei Erzählungen betrift, so hat

das Loos darüber entschieden, ein Umstand, welchen ich besonders darum erwähne, weil die erste Stelle meinem Kavalier zugefallen ist, der wahrscheinlich mit der letzten sehr zufrieden seyn könnte, wenn er nach Stand und Würden und Verdiensten, oder nach meinen Verdiensten um ihn, locirt werden sollte. Denn ob mir schon die andern beiden Erzählungen bis jetzt noch völlig unbekannt sind, so bin ich doch von der Unbedeutenheit der meinigen aufs allerfesteste und weit besser

überzeugt, als mich der beste Rezensent auf Gottes Erdboden davon überzeugen könnte.

Uebrigens kann ich wohl — sogar ohne Auftrag dazu von meinen Herren Miterzählern zu haben — die freundlichen Leserinnen und Leser ersuchen, von dem ganzen Buche keine großen Dinge zu erwarten.

Das warum? scheint mir eben so wenig einer Antwort zu bedürfen, als der Einwurf: weshalb

ich mich blos an die freundlichen Leserinnen und Leser gewendet habe?

Friedrich Laun.

Erstes Kapitel.

Jahrmarkt.

Mag man auch das Städtchen Wildenberg immerhin klein und düster nennen, und den Häusern darin ein recht beräuchertes Ansehen schuld geben, so kann das doch kein Mensch von den Mädchen darin sagen. Denn unter denen giebt es recht große und

freundliche Gestalten, und die auch ganz und gar kein beräuchertes Ansehen haben. Gucke nur eins einmal beim Durchfahren, oder Durchreiten an die Häuser hinauf und gleich werden von diesem Fenster und von jenem Fenster ein Paar schöne, lustige Blicke auf ihn herunter fallen, weil sich's die Wildenberger Mädchen nun einmal zur Pflicht gemacht haben, keinen Fahrenden, und keinen Reitenden durchzulassen, ohne ihm ein so hübsches Geleite mit auf den Weg zu geben. Und die Fußgänger sind selber schuld, wenn sie das hübsche Geleite entbehren müssen. Denn das ist doch den Wildenberger Mädchen wahrhaftig nicht zuzumuthen, daß sie bei jedem Fußtritte der auf der Gasse ge=

than wird, an die Fenster sollen gelaufen kommen!

Wer sich aber ganz besonders gründlich von dem Zustande der dortigen Mädchenwelt unterrichten wollte, der müßte zur Jahrmarktszeit einmal nach dem Städtchen reisen. Denn da giebt es kein hübsches Mädchen in ganz Wildenberg, die nicht einkaufen wollte, oder wenigstens einkaufen sehen wollte. Manche darunter haben auch wohl kleine Anliegen auf dem Herzen; und die gehen gemeiniglich recht schüchtern einher, und thun, als wenn sie auf keinen Menschen, als auf sich selber, und allenfalls auf das bischen Erde Achtung gäben, worüber sie hinschreiten. Doch ist es

von den jungen Mannspersonen in Wildenberg schon ausgegrübelt worden, wie sie das nehmen müssen, und weil die jungen Mannspersonen auch mitunter kleine Anliegen auf dem Herzen haben, so bleiben sie zur Jahrmarktszeit ebenfalls nicht zu Hause, sondern lehnen sich hier an eine Bude, und dort wieder an eine Bude, und gewinnen den schüchternen Mädchen Rede an. Ja, sie kaufen ihnen wohl gar brennende Herzen beim Zuckerbäcker, oder goldne Herzen beim Galanteriehändler, und denken dann ihre Lieblingssache gar fein und witzig eingefädelt zu haben. So viel wenigstens kann man mit gutem Gewissen behaupten, daß es im ganzen Jahre keinen Tag giebt, an dem sich die

Wildenberger jungen Mannspersonen mit den jungen Frauenzimmern ungestörter unterhalten können, als den Jahrmarktstag, und daß schon manche Hochzeit mit zugehöriger Kindtaufe, und manche Kindtaufe allein, ihren Grund in einem solchen Tage gefunden haben.

Der Jahrmarkt war so eben wieder einmal gekommen. Weil ihn aber ein überaus trüber Morgen begleitet hatte, so beteten die jungen Frauenzimmerchen eine ganze halbe Viertelstunde länger und andächtiger als gewöhnlich, damit nur der Himmel diesen trüben Begleiter wieder zu sich nähme. Und weil der Himmel, seiner Seits, wuste, daß sie sich lange zuvor

schon eine Menge Putz für den Jahrmarkt bereitet, und weil sie auch jetzt gar zu niedlich gebetet hatten, so that er's ihnen zu Gefallen, und gukte bald mit dem blauen Kopfe ein bischen heraus. Wie er hierauf sah, daß ihm die Frauenzimmer immer freundlichere Gesichterchen zuwendeten, so that er endlich ganz ihren Willen, und zog den dicken, garstigen Wolkenvorhang wieder zurück.

Nun hätte man aber die Frauenzimmerchen sehen sollen! Keine einzige ging mehr, alle hüpften und sprangen; und stehen blieben sie gar nicht, ausser vor ihren Spiegeln. Und bald schlüpfte hier eine Grazie aus dem Hause, bald dort eine, und es war

noch so früh am Tage, daß die fremden Verkäufer glaubten, ihre Waaren würden dasmal reißend abgehen, und daß sich die angehenden Männer einen eben so reißenden Absatz von ihren Küssen und Händedrücken, oder zusammengesparten Süssigkeiten versprachen.

Beide Partheien aber hatten sich ein wenig verrechnet, und wenn alle beide mit keinem Athem an den Gasthof zum goldnen Hasenfuß dachten, so dachten doch die Frauenzimmer an den, und nahmen, so weit auch der einen oder der andern dieser Hasenfuß aus dem Wege liegen mochte, ihren Weg auf den Markt dennoch bei ihm vorbei. Denn wie ein Lauffeuer war

schon den Tag zuvor unter den Frauenzimmern das Gerücht herumgelaufen, daß ein durchreisender schöner, französischer Kavalier angekommen wäre, welcher sich's in dem goldnen Hasenfuß gefallen ließe, und den Jahrmarkt auch mit abwarten wolle, und man hatte es den Wildenberger Mädchen immer nachgesagt, daß ein Fremder, der nur halb so hübsch aussähe, als ein Einheimischer, allezeit vor dem Einheimischen den Vorzug erhielte, zumal wenn der Fremde aus einer großen Stadt käme.

Unter andern gab es in Wildenberg ein Mädchen, welche einige Jahre lang mit ihrem Vater in großen Städten herumgezogen war, und von

da die Erfahrung mit zurückgebracht hatte, daß eine mit ein Paar leidlichen Augen, wenn sie's recht anfinge, ungleich mehr thun könnte, als eine andre mit ein Paar schönen Augen, die es nicht recht anfinge. Wenn daher die übrigen Wildenberger Frauenzimmer im Vorbeigehen nur ganz winzige Seitenblickchen auf die jungen Leute thaten, so blickte die Mamsell Hannchen Wohlgemuth recht von vorne auf solche Leute. Weil das jedoch in Wildenberg niemals gebräuchlich gewesen war, und die dortigen Junggesellen auf der Stadt ihre Gebräuche etwas hielten, so wollte es der Mamsell Wohlgemuth mit ihrer großstädtischen Erfahrung bei diesen Leuten durchaus nicht glücken. Desto besser

aber gelang es ihr mit den auswärtigen Kavaliers, welche der schönen Gegend, oder andrer Ursachen halber nach Wildenberg kamen. Denn weil die sich immer nicht lange aufhalten konnten, und in der Meinung standen, daß solche merkliche Blicke, wie sie von der Mamsell Wohlgemuth erhielten, viel gewisser auf ein baldiges Glück hindeuteten, als die unmerklichen Seitenblickchen der andern Wildenberger Frauenzimmer, so pflegten sie die Mamsell Hannchen Wohlgemuth vor allen andern im Städtchen auszuzeichnen.

Demohngeachtet erfuhren die guten fremden Herren insgesamt, daß es mit dem alten Sprüchworte, der

Schein betrügt, seine vollkommene Richtigkeit hätte, und daß Hannchen zwar recht leichtsinnig, doch lange nicht so leichtsinnig war, als sie sich's eingebildet hatten. Hannchen aber erfuhr leider, das Sprüchwort ebenfalls. Denn kein einziger von den fremden Herren, die mit ihr von ewiger Liebe und dergleichen ein langes und ein breites gesprochen hatten, kam, wenn er einmal aus Wildenberg fort war, wieder zurück, um Hannchen mit Ehren wegzuholen.

Das kostete denn dem guten Hannchen manchen kläglichen Seufzer, und das hätte noch seyn mögen, wenn es ihr nur weiter nichts gekostet hätte. Allein ihr Ruf war bei den Geschichten

schon drauf gegangen, und so völlig drauf gegangen, daß selber ihre tausend Thaler Mitgabe den Fehler nicht wieder gutzumachen schienen. Denn es war ein ordentliches Spektakel, wie rings um sie herum ihre ehemaligen Schulkolleginnen zu jungen Frauen wurden, und sie allein nicht, die doch ebenfalls ein recht artiges Gesichtchen hatte, und die auch gern gewußt hätte, wie einer jungen Frau eigentlich zu Muthe wäre.

Endlich fiel es dem alten Herr Wohlgemuth selber auf, daß es mit seiner Tochter zu gar nichts kommen wollte, und weil er sich nunmehr die Sache recht überlegte, so beschloß er hinterher, daß Hannchen künftighin

ganz eingezogen bleiben sollte, ob er schon nicht dachte, daß es ungleich besser gewesen wäre, wenn er das ein Paar Jahre früher beschlossen hätte. Nun fing er denn an sein Hannchen recht kurz zu halten, so daß sie nur in seiner Gesellschaft spatzieren und unter die Leute gehen durfte. An hohen Festen freilich und bei Jahrmärkten war das eine andre Sache. Verwehrte doch an solchen Tagen kein einziger Vater und keine einzige Mutter in ganz Wildenberg ihren Töchtern das Ausgehn, und ein Barbar wollte Herr Wohlgemuth auch eben nicht an seiner Tochter werden.

Mehr noch beinahe als die übrigen Mädchen, konnte sich daher das

eingeschränktere Hannchen freuen, daß noch gutes Jahrmarktswetter wurde. Und auch darüber mußte sie sich wohl freuen, daß grade zu dieser Zeit ein Fremder angekommen war. Denn gab es noch irgend ein Glück der Ehe für sie, so wußte sie wohl, daß sie's bei keinem Einheimischen zu suchen hatte.

So gut wie die übrigen Wildenberger Frauenzimmer ging daher auch Hannchen bei dem goldnen Hasenfuße vorbei, und der Fremde welcher grade zum Fenster herausgukte, misfiel ihr so wenig, daß sie nur wünschte sie möchte ihm grade so wenig misfallen, und daß sie, wie die andern Frauen-

zimmerchen, voller Furcht und Hoffnung auf dem Jahrmarkt erschien.

Und gar nicht lange nachher, war der französische Kavalier auch auf dem Jahrmarkte, und wieder gar nicht lange, so hatten die übrigen Wildenberger Mädchen fast lauter verdrüßliche Gesichter, und hier flüsterte eine: „Dachte ich's doch gleich, daß Wohlgemuths Hanne sich dem Fremden anhängen würde!“ und da flüsterte eine: „Was das für eine Aufführung ist von der Hanne, sich von dem Herrn so herumschleppen zu lassen!“ und dort flüsterten mehrere durcheinander: „Wie vertraut sie mit ihm thut, und wie vornehm, als wenn ihr Vater Wunder was wäre! Es ist doch

wahrhaftig eine Schande und eine Sünde!"

Weil denn nun die armen Wildenberger Mädchen gar zu sehr von dem Anblicke geärgert wurden, so hing sich eine nach der andern an einen Wildenberger jungen Mann. Und alle sprachen noch mancherlei von Hannchens schlechter Aufführung, und stimmten auch darin überein, daß der Fremde in der Nähe gar nicht hübsch aussähe, daß er einen abscheulichen Gang, und eine ganz entsetzliche Sprache hätte, kurz, daß er, wenn man's genau nähme, für einen wahren Ausbund von Häßlichkeit gelten könnte. Darüber war nun der Jahrmarkt verstrichen, und fast alle Frauenzimmer die

ihm beigewohnt hatten, trugen ihre Köpfchen voller Schmerz nach Hause. Doch muß ich Wohlgemuths Hannchen mit unter die Ausnahmen rechnen. Denn die hatte zwar auch vielerlei, aber doch nichts schmerzhaftes im Köpfchen, und freute sich schon auf den Abend, den der Fremde, ihr zu Gefallen, noch in Wildenberg verleben wollte.

Zweites Kapitel.

Kammerfenster.

Es ist wohl gewis schon hunderttausend Mal und mehr, dagewesen, daß die jungen Frauenzimmerchen welche etwas zu spät zur Eingezogenheit gebracht worden sind, sich gar nicht recht an sie haben gewöhnen können, und deshalb ingeheim nur um so gefährlichere Schritte gethan haben. Dasselbe traf auch bei Hannchen zu, wie ich gleich erzählen werde. — Aus dem Hause durfte sie freilich nicht auf

den Abend, und so gewis nicht, daß sie gar keine Frage deshalb verlor. Aber gesprochen, meinte sie, müßte der fremde Kavalier werden, und das schien ihr eben so gewis. Daher meinte denn Hannchen wieder einmal, was sie, seit ihrer Eingezogenheit, in solchen Fällen schon mehrmals gemeint hatte, daß man sich hälfe so gut es gehen wollte. Und das war fast die allerverwünschteste Meinung die Hannchen nur hätte haben können. Denn wenn sie der Meinung war, so führte ihr der Geier auch allemal das Kammerfenster in's Gedächtnis, das in den Garten hinausging. Und dabei wieder, fiel ihr des Gärtners hölzerne Treppe ein, die man nur unter ihr Kammerfenster setzen, und darauf

steigen durfte, wenn man den Kopf von außen zu dem Fenster hineinstecken wollte. Das hätte aber alles vielleicht noch hingehen mögen, wenn ihr nur bei solchen Gelegenheiten auch eingefallen wäre, daß manche Leute im Vorbeigehen die Fremden sehen konnten, wenn sie an hellen Abenden auf der Treppe standen, und sich mit ihr zum Fenster hinein unterhielten, und daß solche vorbeigehende Leute, bei dergleichen Gelegenheiten immer überaus gute Augen haben, und viel mehr sehen können, als eigentlich vorgeht. Aber davon fiel ihr ganz und gar nichts ein.

Daher wurde denn auch das unschuldige Kammerfenster vollends

Hannchens Verderb, und man zischelte sich in ganz Wildenberg schon lange in die Ohren, daß alle Abende wenn der alte Herr Wohlgemuth ausgegangen wäre, mehr wie ein junger Mensch zu Hannchen in's Fenster steige, da doch, die Wahrheit zu reden, von allen denen welche jemals bis an Hannchens Fenster gestiegen waren, noch kein einziger hineingedurft hatte.

Und alles was Hannchen sonst schon manchmal eingefallen war und nicht eingefallen war, fiel ihr auch wieder an diesem Jahrmarktstage ein, und nicht ein. Daher hatte sie denn dem Marquis von Ventreblen, welcher ihr zu Gefallen den Abend in Wildenberg bleiben wollte, von dem

Kammerfenster, und von der Gartentreppe, und von der achten Stunde ebenfalls gesagt, und der Marquis hatte sich das gesagt seyn lassen.

Drittes Kapitel.

Podagra.

Da indessen die Leser auch wissen wollen, wer wohl der alte Herr Wohlgemuth seyn möchte, so will ich's ihnen nicht weiter verheimlichen, daß er ein ganz guter Mann war. Nur mußte er sein Podagra nicht haben. Denn dann wurde er ein ganz unleidlicher Mann, und trieb es mit den Leuten die um ihn herum lebten, so arg, daß die vor lauter Vexiren, das Podagra selber hätten kriegen mögen.

Das Podagra war auch einzig und allein Ursache daß er nicht mehr mit seinen Kunststücken in großen Städten herumzog, wo er sonst ausserordentlich viel Geld verdient hatte. — Herr Wohlgemuth war nämlich erst eine lange Zeit Mechanikus in Wildenberg gewesen, und hatte wirklich kaum das liebe Leben, und würde bald das nicht mehr gehabt haben, wenn er nicht vor purer Langerweile einmal in Wieglebs natürlicher Magie geblättert, und gefunden hätte, daß ein Hohlspiegel den ein Fremder einmal bei ihm bestellt, aber nicht abgeholt hatte, allerlei possirliche Dinge hervorbringen könnte. Und es währte gar nicht lange, so erstaunte das kleine Wildenberg so sehr über seine

Kunststücke, daß er beschloß, einige große, und im Vorbeireisen auch wohl kleine Städte als Geisterbeschwörer zu besuchen. Er verlies auch wirklich einmal Abends den Geburtsort mit seiner Tochter. Weil nun seine Geister ein so großes Glück machten, als sein Geist in seinem ganzen Leben nicht gemacht haben würde, so blieb er viel länger bei diesem Metier als er Anfangs gewollt hatte, und würde noch länger dabei geblieben seyn, wenn, wie gesagt, das Podagra nicht gewesen wäre, das Podagra und eine Aergernis, die er im Städtchen Greifenhagen erlebte. Es gab nämlich in diesem Städtchen einen Bürgermeister der Schmalfuß hieß, und ein großer Bürgerfreund war, wie er sich rühm=

te. Um nun den Bürgern seine Freundschaft ganz besonders zu beweisen, wollte er Herr Wohlgemuthen schlechterdings keinen Aufenthalt in Greifenhagen verstatten, und noch weniger die Erlaubnis seine Geister hier erscheinen zu lassen. Denn sagte der Herr Bürgermeister, Schmalfuß, solche Geister sind eigentlich nur erfunden, um den Leuten das Geld aus der Tasche zu ziehen. Die Greifenhagner aber welche manchmal sogar zu Steuern und Gaben kein Geld in der Tasche haben wollten, dürften auch keins für die Wohlgemuthschen Geister darinnen haben. Weil nun Herr Wohlgemuth sah, daß diese Zumuthung die Greifenhagner verdroß, und weil er in vielen großen Städten

wo ihm die Herrn Bürgermeister auch anfangs Schwierigkeiten gemacht hatten, doch endlich durchgedrungen war, und nur in dem kleinen Greifenhagen der Widerstand gegen seine Kunst ausharrte, so sprach er mit einer so großen Freimüthigkeit auf dem Rathhause, daß der Bürgermeister ihn einsperren ließ. Und weil Herr Wohlgemuth immer freimüthiger wurde, so nahm sich der Bürgermeister vor, an ihm ein Exempel zu statuiren, und ihn recht lange eingesperrt zu halten. Da aber die Bürger das Exempel übel aufnahmen, und um der Beeinträchtigung ihrer Rechte, und um der Wohlgemuthschen Geister willen, eigends einen kleinen Auflauf veranstalteten, bei dem des Bürgermeisters Leben in

Gefahr gerieth, so mußte der Geister-
beschwörer wieder freigelassen werden.
Wenn nun Herr Wohlgemuth auch
die Aergernis über sein Einsperren zeit-
lebens nicht vergessen wird, so wird
er seinen Triumph doch gewis noch
viel weniger vergessen. Denn er sah
es mit eignen Augen aus dem Gefäng-
nisse heraus, wie ein braver Schnei-
der dem Herrn Bürgermeister mit der
Scheere von hinten auf den Leib fuhr,
und ihn durchbohren wollte, wie aber
das sanfte Gemüth des Schneiders
bald von dem gewaltsamen Vorhaben
wieder abging, und sich mit einer
einzigen Locke begnügte, die er von
des Herrn Bürgermeisters Herzblat-
te, von der schönen Allongenperücke
unter großem Lärm herunterschnitt.

Es gab auch keine Geschichte in der ganzen Welt, die Herr Wohlgemuth öfter und lieber erzählt hätte, als diese Geschichte, und seine Gevattern in Wildenberg, mit denen er jetzt alle Abende um acht Uhr zusammenkam, mußten ihn oft erinnern, daß sie ja die Geschichte hundert und mehr Mal gehört hätten. Und der Auflauf und seine Befreiung, und das Nachgeben des Bürgermeisters, hatte ihm dermasen gefallen, daß er von Stunde an der entschiedenste Anhänger und Vertheidiger der französischen Revolution, und ein großer Politikus überhaupt wurde. Man kann auch wohl sagen, daß ihm nachdem er sich mit dem eingesammelten Gelde, in Wildenberg zur Ruhe gesetzt hatte, die

Zeitungen und die Gespräche darüber mit seinen Gevattern der liebste Zeitvertreib wurden, und daß er sich nur ärgern konnte, wenn etwa ein Fremder mit hineinsprach, der gegen die Gerechtigkeitsliebe der französischen Regierung einige furchtsame Zweifel herausließ. Alle die Zeit aber, welche er von der Politik erübrigte, wendete er auf die Experimente, denen er sein ganzes Bischen Vermögen verdankte, und freute sich herzlich wenn die Gevattern darüber erstaunten, und ihm das Zeugnis gaben, daß an ihm ein unbeschreiblich großer Mann verdorben wäre.

Ausser den Gevattern jedoch gab es noch zwei auswärtige Freunde wel-

che seine Geschicklichkeit über die Maaßen rühmten. Sie waren alle beide ebenfalls aus Wildenberg, hatten aber in der Folge nicht gar weit davon, Aemter bekommen, und besuchten Herr Wohlgemuthen jezuweilen und wurden von Herr Wohlgemuthen jezuweilen besucht. Und was den einen der beiden Freunde, nämlich den Förster Werler in Tiefenthal anbelangt, so besuchte den das gute Hannchen von Herzen gern mit. Denn der Förster Werler war erstens ein freundlicher, spaßhafter Mann, zweitens hatte er ein Paar recht hübsche Söhne, und drittens hatte Hannchen noch immer viel Hofnung, daß sie einer der beiden hübschen Söhne vielleicht heirathen würde. Was aber den andern Freund

ihres Vaters, den Thorschreiber Malz auf der Festung Reifenstein anbelangt, so gab es dem armen Hannchen allemal einen ordentlichen Stich ins Herz, wenn es hieß daß die Reise zu dem gehen, oder daß der kommen sollte. Denn der Thorschreiber Malz war ein alter, mürrischer Mann, der immer dies und jenes an Hannchen auszusetzen hatte, und der auch ganz allein an der großen Eingezogenheit schuld gewesen war, womit sie Herr Wohlgemuth seit einigen Jahren belästigte, und der, so oft er mit Herr Wohlgemuthen zusammen kam, allemal Oel ins Feuer goß, und sagte, daß er seine Töchter ganz anders behandelt hätte; jetzt dankten sie ihm aber auch dafür, und daß Herr Wohlgemuth

sein Hannchen nur einmal ein Jahr lang zu ihm auf die Festung thun sollte. Dann würde er Wunder sehen. Herr Wohlgemuth hatte es auch noch gar nicht aufgegeben, die Wunder zu sehen, und drohte Hannchen beständig mit der verhaßten Festung. Und je länger das Podagra neuerlich ausgeblieben war, und je mehr Herr Wohlgemuth allen Glauben daran aufgegeben hatte, desto mehr hatte Hannchen, die ihn beim Podagra immer abwarten mußte, von solchen Drohungen zu fürchten.

Weil es aber nun Zeit wird auf den Jahrmarktsabend zurückzukommen, so muß ich hier sagen, daß es grade drei Viertel auf achte geschla-

gen hatte, als Herr Wohlgemuth sein Hannchen zu sich rief, und als Hannchen gar lustig in seine Stube gehüpft kam. Hannchen war nämlich blos deswegen so lustig und guter Dinge, weil das gewöhnlich vor dem Abschiede geschah, wo er ihr einmal und allemal sagte, daß sie ihm ja nichts von seinen Sachen von der Stelle rücken möchte. Wenn er dasmal aber schon ebenfalls vom rücken sprach, so geschah es doch in einem ganz andern Sinne. „Rücke mir einmal den Tisch vor meinen Stuhl hierher!" sagte er.

Ehe aber das erschrockne Hannchen dieses that, erwiederte sie: „Sie werden Sich gewis noch Schaden

thun mit dem vielen Sitzen. Zudem ist auch schon drei Viertel vorbei."

„Ich bleibe heute zu Hause."

„Zu Hause?" fragte Hannchen, und dabei waren ihr alle Blutstropfen aus dem Gesichte fortgelaufen.

„Ja, ja!"

„Ach, das kann Ihr Ernst nicht seyn, lieber Vater, heute bei dem schönen Abende. Nein, kommen Sie nur einmal an's Fenster und sehen Sie wie hell der Himmel gestirnt ist."

„Den Tisch her, sage ich Dir!"

Aber das gute Hannchen hätte beinahe den ganzen Tisch vor Schrecken umgeworfen.

„Was das für ein Ungeschicke ist!“ rief der Vater. „Und, nun gleich einen Stuhl, und zu mir gesetzt!“

„Ich habe nur noch etwas in der Kammer zu thun,“ sagte Hannchen wehmüthig.

„So geh, und bringe Dir Deinen Strumpf mit.“

Es währte aber keine fünf Minuten, so schrie Herr Wohlgemuth einigemal so heftig: „wo bleibt die Mamsell denn?“ daß die arme Mam-

sell wohl aufhören mußte, aus dem Kammerfenster zu sehen, und gern in seine Stube gelaufen kam, damit die Sache nicht noch schlimmer würde.

„Hergesetzt, sage ich," sprach Herr Wohlgemuth. „Was hast Du denn in der Kammer so Nothwendiges, heh?"

„Ich — hatte mir vorgenommen, ich — wollte —"

„Nichts sollst Du wollen, als Dich hier niedersetzen, und Dich nicht von der Stelle rühren!"

„Nun, sage mir nur, Hannchen, was Du hast?" fragte Herr Wohl=

gemuth bald etwas sanfter, wie sie eine lange Weile dagesessen hatte, und ihr die hellen Thränen über das Gesicht liefen. „Darf man denn gar kein Wort mehr reden.“

„Aber, lieber Vater,“ fragte Hannchen, als er immer sanfter geworden war, „Sie wissen doch, daß Sie zu Hause allezeit verdrüßlich werden, warum sind Sie denn nicht ausgegangen?“

„Darum, weil zum Ausgehen ein Paar gesunde Beine gehören, und ich die eben wieder einmal zu vermissen anfange.“

„Ach Gott,“ rief Hannchen, „wohl gar das häßliche Podagra wieder.“

„Es muckt wenigstens, so, daß ich nicht wage mich fortzumachen, weil ich schon Proben habe, daß es davon allemal schlimmer wird.“

Und Hannchen dachte viel weniger an den Marquis von Ventrebleu, als an das Podagra, und ihre bösen Aussichten durch das Podagra. Herr Wohlgemuth aber schien an gar nichts zu denken, sondern in seinem Lehnstuhle eingeschlummert zu seyn.

Desto mehr dachte indessen der Marquis von Ventrebleu an Hannchen, und stieg in der schönsten Erwartung über die Gartenwand. Und wie der Blitz stand des Gärtners Treppe unter dem Kammerfenster und er auf der Treppe.

Daß sich aber in der Kammer selber nichts hören und sehen ließ, nahm er bald für ein Zeichen, zu dem offnen Fenster hineinzusteigen. Und weil solche Marquis, wenn sie aus Frankreich kommen, gemeiniglich ihre ganze Force in den Beinen haben, so hielt er sich mit den Händen am Fenster an, und schwang sich in die Kammer hinein. Da däuchte es denn Hannchen auch gleich, als hörte sie etwas, und sie erschrak. Noch viel mehr aber erschrak sie gleich nachher, wie der Marquis in der Dunkelheit einen Tisch umgestoßen hatte, und auch Herr Wohlgemuth fuhr in die Höhe.

„Ihr Podagra, lieber Vater!" rief Hannchen, und hielt ihn zurück,

und in dem Augenblicke wurde die Thüre aufgemacht, und ein sogenannter Dieb steckte den Kopf herein. Da sprang denn Hannchen in aller Eil dem sogenannten Diebe entgegen, und rief: „Wer hat etwas in meiner Kammer zu suchen?“

Der Marquis aber der nun schon genug gesehen hatte, fuhr ganz eilig wieder zurück, und schlug die Thüre zu, und eilte zum Fenster hinaus.

Als nun Hannchen darauf Untersuchungen anstellte, und nicht das mindeste gestohlen war, so konnte Herr Wohlgemuth gar nicht aufhören ihre Herzhaftigkeit gegen den Dieb herauszustreichen. Wenn indessen auch

Hannchen zugab, daß der Dieb zum Fenster hinausgesprungen sey, so gab sie doch gar nicht zu, daß er zum Fenster hereingekommen wäre; einzig und allein um der Folgen willen, gab sie's nicht zu. Denn dann würde gewis die Gartentreppe in Zukunft einen ganz andern Platz erhalten haben. Sie hielte das Fenster beständig zu, sagte Hannchen, und behauptete daß sich der Dieb schlechterdings am Tage schon auf dem ordentlichen Wege hereingeschlichen und unter ihrem Bette versteckt gehalten hätte.

„Aber," wandte Herr Wohlgemuth ein, „das ist ja wieder nicht denkbar. Was könnte er denn, bei seiner Furchtsamkeit, gewollt haben?"

„J, gewis hat er geglaubt, daß Sie ausgehen würden, und mit mir allein hat er sich schon fertig zu werden getraut.“

Darauf bestand nun Hannchen, und führte dazu an, wie ihr eben beifiele, daß zwischen fünf und sechs Uhr, als sie einmal draußen gewesen, die Thüre gegangen wäre.

Und auf dem allen konnte Hannchen darum keck bestehen, weil sie aus dem Fenster gesehen hatte, daß der sogenannte Dieb gescheut genug gewesen war, die Gartentreppe wieder hinwegzunehmen.

„Es ist doch nur ein Uebergang gewesen, mit dem Podagra!“ sagte

Herr Wohlgemuth den Morgen drauf zu Hannchen. Aber so lieb ihr das auch war, so konnte sie doch keine ordentliche Freude darüber zeigen. Denn nun fühlte sie erst, zu welcher ungelegnen Zeit der Uebergang gekommen war. Wahrscheinlich war der Marquis wieder abgereiset, und, dachte sie, wer weiß, ob das — geschehen wäre, wenn nicht der dumme Uebergang die ganze Sache verdorben hätte.

Viertes Kapitel.

Schornsteinfeger.

„Ein Wörtchen, Mamsell!“ zischelte die Marie die früh immer kam, um die gröbsten Arbeiten im Hause zu verrichten, bald darauf, nachdem Hannchen schon ein Paar Mal vergebens von ihr gezupft worden war. Und Hannchen war so voller Verdruß, daß sie gewis die Marie mit einem lauten: „Was soll's denn seyn?“ in Verlegenheit gesetzt hätte, wenn

ihr nicht noch bei Zeiten etwas weißes zu Gesicht gekommen wäre, das die Marie in ihrer Hand hielt. Denn sonst schon hatte die Marie manchmal mit einem Papierchen so dagestanden. Aber daß sie heute so ein Papierchen bringen würde, wäre dem guten Hannchen nicht im Traume eingefallen. Aus eignem Triebe nämlich überbrachte die Marie niemals ein Papierchen, wer aber hätte dasmal eins geschickt, da keine Mannsperson mit Hannchen in Verbindung stand, als der Marquis, und der hatte erst den Abend zuvor von der Marie ihrem Geschicke in dergleichen Geschäften etwas erfahren sollen, wenn das verwünschte Podagra nicht dazwischen gekommen wäre.

Hannchen ging indessen mit der Marie hinaus und nahm das Papierchen voller Wißbegierde in die Hand und machte es auf and las:

„Allerliebste Mamsell! Das Zu„trauen, welches Sie der Ueber„bringerin gestern auf dem Jahr„markte bezeigten, als sie Ihre „eingekauften Sachen von ihr „nach Hause tragen ließen, ist „mir nicht entgangen, und der „so verdrüßliche, hoffentlich aber „ohne unglückliche Folgen abge„laufene Abend mag die Schuld „tragen, daß ich es gewagt ha„be, das vorbeigehende Mäd„chen heraufzurufen, einige Er„kundigungen einzuziehen, und

„ihr diese Zeilen anzuvertrauen.
„Ich habe viel Hofnung Sie
„noch diesen Vormittag zu sehen,
„und schreibe Ihnen dieses nur,
„damit Sie vorbereitet sind,
„wenn ich etwa unter einer frem-
„den Gestalt in Ihrem Hause er-
„scheine. Mehr kann ich nicht
„schreiben, theils weil Ihr Mäd-
„chen nicht länger warten will,
„theils weil ich noch etwas mit
„dem Schornsteinfeger abzuthun
„habe, von dem mir Ihre Ma-
„rie so eben gesagt hat. Mis-
„lingt mein Anschlag, Sie zu
„sprechen, so wünschte ich, daß
„Sie mir auf den Nachmittag
„durch Ueberbringerin Ihre Ver-
„zeihung, so wie die Nachricht

„zukommen ließen, wenn ich „heute oder morgen dieses Ver„gnügen haben könnte. Denn „so viel ist nun ausgemacht, daß „ich diese beiden Tage noch in „Wildenberg verleben werde.

Ihr

Marquis von Ventrebleu.“

„Kommen will er?“ rief Hannchen indem sie das Billet einsteckte, das sie wohl drei Mal gelesen hatte.

„Wer will kommen?“ fragte Herr Wohlgemuth im Heraustreten.

„Der — der Essenkehrer,“ antwortete das arme, betroffene Hannchen.

„Nun," fragte Herr Wohlgemuth wieder, „und darüber wunderst Du Dich? Das weißt Du ja schon seit gestern. Wo Du nur die Gedanken haben magst!"

„Da ist er schon selber!" sprach die Marie hierauf, und der Essenkehrer kam wirklich und kehrte. Weil er aber den Kalch von einer Ofenröhre überaus ungeschickt losgestoßen hatte, so sagte er, wie er wieder fortging, zu Hannchen, die ihn hinausließ, daß er gleich einen mit Kalche herschicken wollte, der den Fehler wieder gut machen würde. Und mit Lachen setzte der Essenkehrer noch hinzu, daß Hannchen dem Menschen weiter kein Trinkgeld zu geben brauche. Denn

der Mensch hätte ihm selbst ein recht gutes Trinkgeld gegeben, damit er ihn nur die Sache machen ließe.

Da schoß nun Hannchen das Blatt, und wie sie erst eine ganz kleine Weile vor dem Spiegel gestanden hatte, klingelte es auch schon, und wie ein Pfeil ging's zur Thüre hinaus um den Fremden hereinzulassen.

„Nun, wie gefalle ich Ihnen so?“ flüsterte der Marquis, der über und über schwarz geworden war.

Und wahrhaftig, trotz den Rußflecken, mit denen er sich das Gesicht verstellt hatte, gefiel er Hannchen doch ausnehmend. Denn in der Es-

senkehrerweste nahm sich sein hübscher Wuchs noch viel besser aus, als in seinem Kleide.

Ehe er aber noch Hand an den Ofen zu legen dachte, glaubte er die Hauptsache besorgen zu müssen, und drang daher sehr auf ein Widersehen, das indessen, leider! diesen Abend nicht möglich war. Denn Hannchens Vater hatte sich schon verlauten lassen, daß er zu Hause bleiben und bei Zeiten zu Bette gehen würde, weil er wegen einer Wasserfahrt nach Tiefenthal, die sie den Morgen drauf vorhatten, früh aufstehen müßte. Der zweite Abend aber wurde durch die Wasserfahrt ebenfalls verdorben. Denn Hannchen wußte schon im voraus,

daß sie spät nach Hause kommen würden. Darum nannte Hannchen auch die Wasserfahrt, auf die sie noch vor ein Paar Tagen ganz erpicht gewesen war, eine recht verwünschte Wasserfahrt. Dem Marquis aber hing, wie er nur einmal gehört hatte, mit welchem Schiffer sie führen, der ganze Himmel wieder voller Geigen. „O das ist schön!“ rief er. „Der Schiffer ist ein lustiger Kauz. Ich selber bin mit ihm zu Wasser hierhergekommen. Wir sehen einander morgen, und wäre es auch erst auf den Abend, aber sehen werden wir uns zuverlässig.“

Und um die Versichrung noch gewisser zu machen, und um seine Freu-

de noch besser auszudrücken, drückte der Essenkehrer einen Kuß auf Hannchens Lippen. Der Kuß aber war lange schon vorbei, als Herr Wohlgemuth heraustrat, und Hannchen fragte, was sie denn hier abhandelte? „Ah so!“ sagte er dann zu dem Essenkehrer. „Nun immer herein; denn hier außen steht der Ofen nicht!“

Wie aber sodann der Schaden ausgebessert wurde, so ärgerte sich Hannchen nur, daß der alte Vater immer zwischen ihr und dem jungen Essenkehrer stehen blieb, und sogar einmal zu bemerken schien, wie ihre Blicke und des Essenkehrers Blicke schnur grade auf einander losgingen.

Ja auch beim Fortgehen, wich Herr Wohlgemuth gar nicht von dem

Essenkehrer, sondern begleitete ihn selber hinaus, so daß Hannchen nichts weiter anfangen konnte, als ganz leise und von weitem ein bischen hinter ihm herseufzen.

Herr Wohlgemuth aber sah, als er wieder herein kam, das gute Hannchen mit keinem Blicke an, und er sah noch immer nicht auf sie, wie er endlich sagte: „Ich glaube gar die Mamsell giebt sich mit Essenkehrergesellen ab? Nun kann ich mir wohl die verkehrte Antwort von vorhin erklären!"

„Wie Sie aber auch gleich alles zusammenstellen, lieber Vater! Ich weiß wirklich gar nicht, was sie immer haben."

Hierauf nun that Herr Wohlgemuth weiter nichts, als daß er sie vor den ersten den besten Spiegel führte. Und da wäre sie wirklich vor Beschämung fast umgefallen. Denn jetzt erst wurde sie gewahr, was das für ein gottloser Kuß gewesen war, den ihr der Essenkehrer draußen gegeben hatte, und daß weder er noch sie dabei an sein rußiges Gesicht gedacht hatten.

Fünftes Kapitel.

Wasserfahrt.

Und der garstige, schwarze Kuß verbitterte dem armen Hannchen, den andern, schönen, hellen Morgen auf dem Wasser immer noch, und sie war ganz still, und Herr Wohlgemuth war auch ganz still, so daß der Schiffer des Herrn Wohlgemuths verdrüßliche Athemzüge so gut hätte zählen können, als Hannchens ängstliche Athemzüge, wenn der Schiffer nur gewollt hätte. Alles sah freundlich aus, die Ufer,

der Himmel und die Wellen, und selber die neuangestrichene Gondel könnte man sagen. Nur die bewußten beiden Gesichter sahen nicht freundlich aus, und das ärgerte den sonst so freundlichen Schiffer dermaaßen, daß er bald selber gar keine freundliche Mine herausbringen konnte.

Es wurde auch nicht eher besser, als bis sie in Tiefenthal angekommen waren. Denn hier stand schon der Förster Werler mit seinen beiden Söhnen am Ufer und bewillkommte seinen alten Freund Wohlgemuth, und seine Söhne bewillkommten Hannchen. Und von nun an ging die Sache aus einem ganz andern Tone, weil die Leute in Tiefenthal alles recht mit

Feuer angriffen, und weil Herr Wohlgemuth seinen Freund Werler recht lieb hatte, und Hannchen seine beiden Söhne ebenfalls recht passabel lieb hatte.

Die Lust aber konnte auch gar nicht ausgehen, denn gegen Mittag kam noch mehr Gesellschaft, und unter andern kamen zwei hübsche Mädchen, welche als die Bräute der Förstersöhne vorgestellt wurden. Und Hannchen, die ganz andere Dinge im Kopfe hatte, gönnte den beiden jungen Leuten die hübschen Mädchen von ganzem Herzen, und freute sich recht sehr, daß sie in ein Paar Tagen mit ihren Verlobten nach Wildenberg kommen, und eine Nacht in ihrem Hause

zubringen würden. Ja, wenn auch der französische Marquis noch gar kein Wörtchen vom Heirathen gegen sie hatte fallen lassen, so nahm sich doch Hannchen für die Zukunft schon recht fest vor der Welt zu beweisen, daß selbst die Frau eines französischen Marquis gar nicht hochmüthig gegen die Tiefenthaler, und ihre Mädchen zu thun brauchte.

In der Dämmerung aber fing es dem guten Hannchen an ein wenig im Kopfe herumzugehen, daß der Marquis noch nicht zu hören und zu sehen war, da er's doch so gewis versprochen hatte. Und weil sie beim Fortgehen endlich vor Betrübnis gar nichts sagen konnte, so ließ sie's gern ge-

schehen, daß man sie, wegen des kühlen Abends in einen Tuchmantel eingepackt, auf die Gondel schickte.

Hier aber kam ihr der Muth mit Einem Male wieder. Denn statt Eines Schiffers standen zwei Schiffer in der Gondel, und wie ihr der eine zum Hineingehen die Hand reichte, so fühlte sie gleich was es mit des Menschen seiner Schifferei für eine Bewandnis hatte. Und kurz drauf sah sie es auch bei dem Lichte in der Gondel, ob sich schon der Schiffer den Huth überaus tief in das Gesicht gedruckt hatte.

Sechstes Kapitel.

Fledermaus.

Wie sich sodann Herr Wohlgemuth gesetzt hatte fing er an: „Wenn ich nur das verwünschte alte Raubnest nicht mehr in Tiefenthal sehen sollte! Es macht mir allemal tausend Aengste, sobald ich Abends bei den vielen Fledermäusen vorbeigehe, die darinnen nisten. Denn so viel häßliche Thiere auch seyn mögen, über eine Fledermaus geht mir gar keins, und bei jedem Tone der fast so klingt, bin

ich schon ganz außer mir. Die Aversion muß wohl in meiner Natür liegen!“

Hiermit nahm das Gespräch seinen Anfang und auch sein Ende, und sie waren schon fast nach Hause gefahren, als der neue Schiffer ebenfalls noch immer zu keinem ordentlichen Gespräche hatte kommen können, und nur dann und wann ein Paar unbedeutende Worte hereingesagt hatte. Es war daher die allerhöchste Zeit daß beßre Anstalten von seiner Seite getroffen wurden.

„Sage Er mir doch, mein Freund,“ rief jetzt Herr Wohlgemuth zur Gondelthüre hinaus, „was

schwimmt denn draußen so herum?“

„I“ antwortete der neue Schiffer hinein, „hören Sie's denn nicht mein Herr, daß es Fledermäuse sind? Zu Schaaren kommen sie ja aus der alten Mauer da drüben herüber. Wenn die Bestien einem nur nicht so nach den Augen flögen! Der Tausend, so eben schlüpfte eine dort zum Fenster herein!“

„Hier herein?“ fragte Herr Wohlgemuth erschrocken, und sein Hannchen auch, und beide sprangen auf.

„Nur die Mäntel vor die Augen, damit sie nicht da hineinfliegt!“ sagte

der Schiffer. „Sie soll schon wieder hinaus, die Kröte!“

Kaum aber hatte Herr Wohlgemuth seinen Mantel vor den Augen, so schwirrte der Schiffer aufs neue, wie eine Fledermaus, und löschte das Licht aus, und schimpfte auf das arme, unschuldige Thier, das es gethan haben sollte.

Und Hannchen und Herr Wohlgemuth krochen vor Angst hin und her, und fragten immer ob denn die Fledermaus noch nicht fort wäre? Aber der Schiffer sagte immer nein, und setzte hinzu, daß er ihr nachspüre.

Siebentes Kapitel.

Vergismeinnicht.

Als nun der Schiffer eine Weile in der stockfinster gewordenen Gondel nachgespürt hatte, glaubte er den rechten Tuchmantel gefunden zu haben, und flüsterte daher ganz leise, daß sich Hannchen doch ja nicht fürchten solle, weil an keine Fledermaus zu denken wäre. Das wäre blos ein blauer Dunst, den er dem Vater vormachen wollte, damit er ihr wenigstens ein

Vergismeinnicht, welches er vorhin für sie gepflückt, und etwa ein Paar Küßchen obendrein geben könnte.

„Hier ist das Vergismeinnicht, bestes Hannchen," setzte er hinzu indem er ihre Hand suchte. Und noch ein Mal sprach er das: vergis mein nicht! ganz vorzüglich rührend aus, als ihn mit eins ein bärtiger Mund, den seine Lippen statt des glatten aufanden, den er gesucht hatte, ein Vergismeinnicht! zurückgab. Der bärtige Mund aber gab es ihm nicht allein zurück, sondern zugleich reichte ihm auch eine überaus grobe Hand eins herüber, wovon ihm Hören und Sehen verging.

Und Herr Wohlgemuth tobte ganz erschrecklich, und war grade noch einmal so böse, daß keine Fledermaus da war, als vorhin wie eine da seyn sollte. Der Schiffer aber machte sich sogleich ins Freie, damit er ihn nicht mit einem zweiten Vergißmeinnicht von seiner Mache erwischen möchte. Ja, wer weiß ob er dem Schiffer nicht noch eins nachgetragen hätte, wenn nicht das Schiff so eben an's Land gekommen wäre.

Allein zu Hause ging es erst mit dem armen Hannchen los. „Gestern mit einem Essenkehrergesellen, und heute mit einem Schiffknechte!" hieß es immer, und die Festung, auf welche sie gewis noch geschaft werden soll-

te, wurde gemeiniglich als Nachsatz angebracht.

Wie nun aber Hannchen lange genug geweint hatte, und Herr Wohlgemuth gar nicht aufhören wollte, faßte sie sich ein Herz, und fragte ziemlich natürlich: „Was kann denn aber unsereins dafür, wenn sich nun ein Essenkehrer und ein Schiffer in einen verlieben?“

„So,“ sagte Herr Wohlgemuth „und wenn sie der Mamsell ihren Vornamen wissen, und sie bei dem anreden?“

„Aber, muß ich denn den Namen gesagt, und die Erlaubnis dazu gegeben haben?“

„Und wenn die Mamsell Küsse an solche Leute austheilt?"

Aber Hannchen schwur so hoch und theuer, sie hätte in ihrem ganzen Leben an keinen Essenkehrer und an keinen Schiffer Küsse ausgetheilt, daß Herr Wohlgemuth zu zweifeln anfing, ob ihr mit seinen harten Reden wohl recht, oder unrecht geschähe, und ausrief: „Nun, wenigstens wird er an meinem Vergismeinnicht genug gehabt haben!"

Achtes Kapitel.

Maultrommel.

Weil man jedoch in einer Nacht viele Dinge zusammenstellen, und manches nårrische Zeug aushecken kann, so hatte auch Herr Wohlgemuth die Nacht über ausgeheckt, daß es mit Hannchen und dem Essenkehrer so gut nicht richtig seyn möge als mit Hannchen und dem Schiffer, ja, daß der Dieb neulich Abends, wohl ebenfalls kein gewöhnlicher Dieb gewesen wåre. Und weil Hannchen blutroth wurde, wie

er ihr das recht plötzlich vorhielt, so glaubte er vollends an seine neue Meinung, und versprach dem guten Hannchen Abends Gesellschaft zu leisten, selbst wenn er kein Podagra hätte.

Darüber seufzte denn das arme Mädchen wo sie ging und stand, indem auf die Weise der Faden zwischen ihr und dem französischen Marquis für immer abgerissen war. Zudem verwandte Herr Wohlgemuth kein Auge von Hannchen, und ging ihr auf allen Tritten und Schritten nach, so daß sie nicht einmal der Marie eine ordentliche Nachricht davon an den französischen Marquis mitgeben konnte. Ja, man sah es Herr Wohlgemuthen an, daß ihm sogar die Marie

verdächtig vorkam, und Hannchen war noch froh, wie sie dem Mädchen endlich zu verschiednen Zeiten die beiden Wörtchen: Maultrommel, und vielleicht, zugeflüstert hatte. Ob die Marie übrigens verstand, was das sagen sollte, blieb noch immer eine Frage, welche Hannchen schwer auf dem Herzen lag. Damit aber wenigstens die Herzen der Leser von der Frage frei bleiben, so muß ich mich deutlicher darüber herauslassen.

Jedermann weiß es, daß in unsern Tagen Virtuosen von allen Sorten herumreisen, und daß die großen Virtuosen gemeiniglich nach großen Städten, und die kleinen Virtuosen nach kleinen Städten zu reisen pflegen.

Einen solchen kleinen Virtuosen auf der Maultrommel nun hatte der Jahrmarkt mit nach Wildenberg gebracht, und weil der Maultrommelvirtuose nebenbei aus der Tasche spielte und Geister citirte, so hatte Herr Wohlgemuth von allem Anfange gesagt, daß er den Pfuscher ebenfalls sehen müßte. Wenn er daher nicht andres Sinnes geworden war, so mußte er jetzt dazu thun. Denn der Virtuose wollte schlechterdings keinen Tag länger in Wildenberg zubringen. Und das wäre somit die Aufklärung von den beiden Worten.

So barsch aber auch Herr Wohlgemuth zu Hannchen sagte daß sie sich anziehen sollte, so wenig war sie böse

darüber. Doch wie freute sie sich erst, als ihr zweiter Wunsch ebenfalls eintraf, und der Herr welchem Marie ihre Maultrommel und ihr vielleicht hatte überbringen sollen, wirklich im Saale des Virtuosen sich eingefunden hatte. Ueber alle ihre Wünsche aber ging es hinaus, daß der Zufall den französischen Marquis grade neben sie zu sitzen brachte, und daß sie ihm ihre Hand lassen konnte, ohne daß es eine Seele bemerkte. Sie hörte auch gar nicht darauf, was die Leute herum von dem Virtuosen sagten, ja sie hörte nicht einmal auf den Virtuosen. Wie aber die Geister erschienen und die Leute immer noch klatschten, da fing Herr Wohlgemuth, der zeither geschwiegen hatte, recht zu schimpfen

an, und kaum hatte er angefangen, so unterstützte ihn der Marquis so treulich, daß es zu verwundern war, wie der Mensch so viel deutsche Schimpfworte in seinem französischen Gedächtnis hatte. Und vom Schimpfen geriethen sie in ein Gespräch mit einander, wodurch sich der Marquis so vollkommen bei Herr Wohlgemuthen einschmeichelte, daß dieser ihn für den Tag darauf zu sich bat, wo er ihm ganz andre Geister zu zeigen versprach.

Daher kam es, daß Hannchen so voller Hofnung von der Maultrommel nach Hause ging, als sie voller Sorgen zu ihr gegangen war.

Neuntes Kapitel.

Hohlspiegel.

„Sie sind hier fremd," sagte Herr Wohlgemuth am Abend drauf in seiner Stube zu dem französischen Marquis, „und werden sich, wenn Sie meine Experimente gesehen haben, zuverlässig genug wundern, daß die Wildenberger Dinge beklatschen, die ich ihnen tausend Mal besser gezeigt habe. Aber was würden Sie nicht erst sagen, wenn Sie noch ein Paar Tage hier bleiben könnten. Denn in

dieser Zeit kommt ganz gewis der neue Hohlspiegel vollends zu Stande, den Sie dort stehen sehen. Sie glauben nicht, was mich das Stück schon für Nachsinnen und Arbeit gekostet hat! Es wird aber auch eine Sache danach. Denn damit müssen Ihnen Geister gemacht werden können, wie noch gar keine existirt haben. Doch die Zeit verstreicht; ich will daher nach meinen Anstalten sehen. Du Hannchen, wirst schon indessen den Herrn zu unterhalten suchen."

Und daran dachte es Hannchen gar nicht fehlen zu lassen. Es stand ihr auch wirklich ein überaus weites Feld zur Unterhaltung zu Gebote. Denn die Erscheinungen welche her=

vorkommen sollten, verlangten zwar eine ordentliche Stockfinsternis, so daß keins das andre sehen konnte. Aber wenn sie nun gleich den Herrn Marquis nicht sah, so konnte sie ihn doch mit Redensarten unterhalten. Und wenn es mit den Redensarten nicht mehr fortwollte, so konnten sie ja beide mit den Köpfen zusammentreffen, wodurch sie sich gestern, wie es im Saale des Maultrommlers auch so finster war, eine recht angenehme Unterhaltung gemacht hatten. Ja gestern hatten ihnen die Leute welche dahinter saßen, einmal sogar zugerufen: „Die Köpfe auseinander, damit man auch etwas sehen kann!" worüber Herr Wohlgemuth beinahe stutzig geworden wäre, doch heute

konnte ihnen das kein Mensch zurufen, und also auch kein Mensch stutzig werden.

Und die Geister marschirten schon eine lange Weile auf und ab, und der Marquis hatte schon vielerlei mit Hannchen geredet und sogar das Wörtchen vom Heirathen fallen lassen, das sie schon lange erwartet hatte, als Hannchen mit Einem Male der Sache eine andre Wendung gab. Denn wollte Hannchen die Unterhaltung lebhafter machen, oder wollte sie sie weniger lebhaft machen, genug sie stieß den Marquis mit einem recht unwilligen Tone und so heftig von sich weg, daß er mit erschrecklichem Geprassel auf die Erde fiel.

Und gleich schrie Hannchen: „Ach, Du mein Himmel, und der neue Hohlspiegel dazu!“

Herr Wohlgemuth aber sprang sogleich mit Licht herbei, und siehe da der französische Marquis richtete sich langsam von dem Hohlspiegel in die Höhe, den er im Fallen ganz zerbrochen hatte. Während nun Herr Wohlgemuth voller Grimm nach den Resten des geliebten Hohlspiegels griff, erkundigte sich das geängstigte Hannchen auf das zärtlichste danach: ob sich der Marquis nicht wehe gethan hätte? Doch geschah das Erkundigen lange nicht schnell genug. Denn Herr Wohlgemuth bemerkte es noch sehr gut, und warf voller Aerger ein Paar Stücken auf die beiden.

„Mein Herr,“ sagte nun der Marquis, „wissen Sie daß ich Kavalier bin, und Ihren Hohlspiegel bezahlen werde?“

„Bezahlen!“ schrie Herr Wohlgemuth, „mit tausend Kavaliers, wie Sie sind, wird mir kein Hohlspiegel bezahlt wie der geworden wäre! Und wissen Sie daß ich Herr im Hause bin, und daß es die höchste Zeit ist, wenn Sie jetzt gleich gehen?“

Hierauf wollte denn der Marquis reden, allein die Anstalten, welche Herr Wohlgemuth gegen ihn zu treffen schien, machten, daß er blos die erste Hälfte seines ersten Wortes in der Stube ließ und mit der ganzen andern

Hälfte über Hals über Kopf die Treppe hinunter, und aus dem Hause lief.

Den langen Abend aber hörte Herr Wohlgemuth nicht auf zu schelten, und von der Festung zu sprechen und Hannchen hörte nicht auf zu weinen.

Und Herr Wohlgemuth sagte einmal über das andre: „Der schöne Hohlspiegel! Die Arbeit von so vielen Wochen!“ Und Hannchen brummte einmal über das andre in sich hinein: „Der abscheuliche Hohlspiegel der, der!“

Aber am andern Morgen hätte Hannchen dafür immer denken kön-

nen: Der gute Hohlspiegel, der, der! Denn nur der zerbrochne Hohlspiegel war es, was Herr Wohlgemuthen diesen ganzen Morgen beschäftigte, und ihm seinen Verstand und seine Sinne so durchaus einnahm, daß ihm für alles andre kein Verstand und keine Sinne übrig blieben, und daß Hannchen zehn Briefe unbemerkt hätte bekommen, und zehn Briefe unbemerkt hätte schreiben können.

So gar viele bekam sie indessen doch nicht gleich, sondern nur einen, worinnen der Marquis alle Schuld vom gestrigen Abend auf sich nahm, und um Verzeihung bat, und nichts weiter wünschte, als ein Paar Worte mit Hannchen zu sprechen.

„Wie aber?“ sagte Hannchen zu Marien. Und weil ihr die Marie das: wie aber? zurückgab, wurde Hannchen recht böse und sprach: „Antworten sollst Du mir!“

Aber Marie fragte schon wieder, doch dasmal fragte sie blos: ob denn weiter gar nichts im Briefe stünde?

„Ja, da hast Du auch recht!“ antwortete Hannchen und las weiter fort. Und wahrhaftig nun fand sich ein Ausweg, den der französische Marquis selber angab. Er hatte nämlich von dem Schiffer gehört, daß die jungen Leute aus Tiefenthal mit ihren Bräuten diesen Abend nach Wildenberg kämen, und daß Hannchen

mit diesen Leuten in recht gutem Vernehmen stünde, hatte er neulich als Essenkehrer, von ihr selbst gehört. Dazu wollte der Marquis auch wissen, daß er für seine Person sich in Frauenzimmertracht recht gut ausnähme. Denn das hätte man ihm auf Maskenbällen mehrmals versichert. Wenn er sich daher anzöge wie ein Frauenzimmer, und seine blonden Augenbraunen schwarz machte, und mit einer dunkeln Perüke sein lichtes Haar verdeckte, so könnte er bei Abend gewis für eine gute Freundin von den Tiefenthalern passiren, welche sie mitbrächten. Und selbst wenn Herr Wohlgemuth viel bessere Augen hätte, als es wirklich der Fall wäre, getraue er sich in der Verkleidung ihn zu hin-

tergehen. Die einzige Bedenklichkeit bliebe nur, ob auch die Tiefenthaler und ihre Bräute das fremde Frauenzimmer, das man ihnen sonach aufdränge, für mitgebracht würden ausgeben wollen.

„O das thun sie schon!" sagte Hannchen, denn sie stellte sich vor wie gern sie jemandem einen so kleinen Gefallen ebenfalls erzeigen würde.

Nur die ganze Sache, meinte sie, wäre sehr gefährlich. Aber die Marie wuste der Sache das Gefährliche so ganz wegzureden, daß Hannchen bald an den französischen Marquis zurückschrieb, sie wollte den Versuch machen, und den Tiefenthalern durch die Marie Nachricht davon zuschicken.

Und die einzige Furcht welche Hannchen noch gehabt hatte, daß nämlich ihr Vater den jungen Gästen bis an das Schiff entgegen gehen möchte, verschwand ebenfalls. Denn grade um die Zeit, wo die Tiefenthaler kommen sollten, hatte sich Herr Wohlgemuth von der Möglichkeit seinen neuen Hohlspiegel wiederherzustellen, vollkommen überzeugt, und hätte sich jetzt um alles in der Welt nicht gleich von dem geliebten Hohlspiegel trennen können.

Zehntes Kapitel.

Blindekuh.

Und der französische Marquis hätte viel kenntlicher seyn mögen, als er war, Herr Wohlgemuth der vor Freude vollends ganz blind geworden war, würde ihn dennoch dafür genommen haben, wofür ihn die Tiefenthaler ausgaben; für eine auswärtige Freundin nämlich, die grade kurz vor ihrer Abfahrt zum Besuch gekommen sey, und von ihnen überredet worden wäre, die Reise nach Wildenberg mitzuma=

chen. Und Herr Wohlgemuthen schien die Fremde ganz besonders zu gefallen. Denn immer war er um das Mädchen herum, und wenn er auch nicht grade Unrecht daran that, so that das Mädchen doch auch nicht Unrecht, daß sie sich immer ein Paar Schritte weit von ihm entfernt zu halten suchte.

Und Hannchen wußte die Zeit nicht, wo der Vater so lustig gewesen wäre. Denn es ging so weit, daß er selber, den herzhaften Entschluß faßte, an dem Blindekuhspiele, das in Vorschlag kam, thätigen Antheil zu nehmen. Weil es aber nun einmal hergebracht ist, daß solche bejahrte Leute wenn sie sich in so jugendliche Spiele mischen, ein bischen vexirt

werden, so konnte es auch bei Herr Wohlgemuthen nicht anders kommen. Denn ich glaube es schwerlich, daß der Blindekuh, welche ihn erhaschte, die Augen so fest zugebunden waren, als man sie ihm zubinden mochte. So viel war wenigstens ausgemacht, daß Herr Wohlgemuth auch nicht den kleinsten Schimmer behalten hatte. Bei den zahllosen Neckereien mit denen ihn die Tiefenthaler beunruhigten, würde er ja sonst gewis jemanden von ihnen in seine Hände bekommen haben!

Wenn aber die Tiefenthaler die Sache mit ihm recht arg machten, so machte es Hannchen und die sogenannte Mamsell allzugnädig mit Herr

Wohlgemuthen. Denn die standen in einem entfernten Fenster beisammen, und thaten fast gar nicht, als wenn sie's wüsten, daß Blindekuh gespielt würde, und hatten über den vielen Worten, welche sie selber einander sagten, kein einziges von denen gehört, die der Vater gesagt hatte, als ihm das viele vergebliche Hin- und Herlaufen ärgerlich wurde, und er in alle Winkel zu gehen, und ganz erschrecklich zuzugreifen anfing, worüber die Tiefenthaler und ihre Bräute nur desto herzlicher lachten. Ja, Hannchen wurde es so wenig gewahr, daß die alte Blindekuh in ihre Nähe gerathen war, als ihre Mamsell, bis die Blindekuh mit Einemmale einen so erschrecklichen Griff in der Mamsell ih-

re Perüke that, daß die Perüke in der Blindekuh ihrer einen Hand blieb, während sie sich mit der andern das Tuch von den Augen riß. —

Alles war nun entdeckt. Des Marquis ganze gestrige Frisur und der hinaufgeschlagene Haarzopf kam zum Vorschein, und der arme Liebhaber hatte vom Glück zu sagen, daß Herr Wohlgemuth vor Erstaunen nicht gleich zu sich selber kommen konnte. Denn so gelang es ihm wenigstens sich noch bei guter Zeit aus dem Staube zu machen.

Und die Tiefenthaler und ihre Bräute standen ganz verblüft, und sahen dann und wann voller Verwun=

drung auf Hannchen, die mit ihren Augen dasmal so still dasaß, wie es sonst nur selten zu geschehen pflegte.

Herr Wohlgemuth aber drohte und focht in der Stube herum, und ließ auch wohl mitunter einen recht durchdringenden Blick auf die schwarze Perůke fallen, welche er als Blindekuh erbeutet hatte.

Eilftes Kapitel.

Festung.

„Und damit Sie sich bei Zeiten anschickt, Mamsell,“ sprach Herr Wohlgemuth endlich, „so will ich Ihr immer voraus sagen, daß es morgen auf die Festung geht. Denn ich will mich wahrhaftig nicht länger mit Ihr herumärgern. Dort wird Sie schon gut thun lernen, ich gebe Ihr mein Wort.“

Wie aber Herr Wohlgemuth eine Weile in dem Tone fortgefahren war, und zu ermatten anfing, meinte Hannchen den rechten Zeitpunkt zu erwischen, ihn um Verzeihung zu bitten, um ihm das zu entdecken, was der Marquis sie während der Blindekuh deutlicher als den Tag zuvor hatte merken lassen.

„Bester Vater!" fing sie daher an. Doch kaum hatte sie das gethan, so sagte Herr Wohlgemuth: „nichts!" Und so oft sie ihr Wort wiederholte, wiederholte er das seinige ebenfalls, ja er blieb so standhaft bei seinem: nichts, und wollte überhaupt so wenig hören, daß Hannchen, alle Einleitungen aufgeben, und gleich mit

der Hauptsache anfangen zu müssen glaubte, daß nämlich der französische Marquis wirklich gesonnen wäre, sie zu heirathen.

Damit aber kam sie erst schön an.

„Wie," rief Herr Wohlgemuth, und wollte dazu ganz oben hinaus, „ein französischer Marquis ist er? Ein emigrirter Franzose, ein Mensch, der der neuen Freiheit entlaufen ist; der die Wiedergeburt der Menschheit nicht mit ansehen will; der gern mit beiden Beinen über die Aufklärung herspränge? Einen solchen Menschen zu meinem Sohn machen zu wollen! Jetzt sehe ich's erst recht, wie gefühllos, und wie nichtswürdig Du bist!"

Darauf weinte denn Hannchen, wie natürlich ganz außerordentlich. Denn sie hatte sich ihr Lebtage nicht um die französische Revolution bekümmert, und war allemal fortgelaufen, wenn Herr Wohlgemuth sie verfochten hatte, daher nun wußte sie jetzt wirklich kaum, ob ihr Vater bei Sinnen, oder ob er nicht bei Sinnen wäre.

„Bester Vater!“ sagte sie noch einmal und wollte ihn dazu anfassen. Und die Andern mischten sich ebenfalls darein, und weil er diesen doch nicht so gar unhöflich kommen durfte, gab er zur Antwort: „Lieber einen Handwerksmann, tausendmal lieber, als einen Marquis in meine Verwandtschaft. Daher heißt vor der Hand

die allerbeste Maasregel: auf die Festung mit ihr! —"

Weil nun die Gäste alle viere verliebt waren, und sehr verliebt, so konnten sie am besten beurtheilen, was das arme Hannchen ausstünde. Darum trösteten sie denn immerwährend in das arme Hannchen hinein, und versprachen noch einen tüchtigen Sturm auf das Herz des Herrn Wohlgemuth für den andern Morgen zu sparen. Auch thaten sie sonst alles um sie zu beruhigen, und standen sogar auf der Lauer, wie Hannchen einen Brief an den Marquis schrieb, worinnen sie ihm von dem schlechten Zustand der Sachen Nachricht gab, und ihm die Abneigung ihres Vaters

gegen ihn, mit seinen eignen Worten: tausendmal lieber einen Handwerksmann, als einen Marquis! ganz unverhohlen ausdrückte.

Doch es war wirklich als ob sich der Himmel selber gegen das betrübte Hannchen verschworen hätte. Denn sie hatte den Brief kaum ausgeschrieben, so trat auch der Festungsthorschreiber Malz zur Thüre herein, um bei seinem Freund Wohlgemuth zu übernachten, und den andern Morgen etwas in Wildenberg zu besorgen, dann aber sogleich wieder zurück auf die Festung zu fahren. Und wie der Festungsthorschreiber hörte was er für Begleitung haben könnte, bestärkte er Herr Wohlgemuthen vollends in sei-

nem Entschlusse, und sagte Hannchen, daß er ihr schon den Daum aufs Auge setzen wollte.

Es war auch wirklich dem armen Hannchen die ganze Nacht über, als ob sie seinen häslichen Daum schon auf dem Auge liegen hätte, und es träumte ihr schon die ganze Nacht von der Festung, und wie Herr Malz sie sogar vom Fenster weggehen hieß, damit sie nicht einmal die Halbinvaliden sähe, die auf der Festung hin und her schlichen. Die nicht einmal, da doch die Halbinvaliden beinahe so abgeschmackt aussahen, wie der Festungsthorschreiber selber. —

Die Marie aber mochte am Morgen drauf noch keine halbe Stunde

mit dem Briefe an den Marquis fort seyn, als Herr Malz von seiner Verrichtung schon zurückkam, und die Reise fort gehen sollte.

So sehr nun auch die Tiefenthaler und ihre Bräute sich anstrengten, Hannchen von der garstigen Festung loszumachen, so half doch alles nichts, denn Herr Wohlgemuth hatte eine gar zu starke Stütze an seinem Freunde Malz, und wurde am Ende noch viel erboßter und sagte zu den Tiefenthalern, daß sie doch kein Wort für so ein ungerathnes Kind verschwenden möchten, die in Zeit von einigen Tagen mit Essenkehrern, Schiffern, französischen Marquis, und Gott

wisse mit wem noch, Liebschaften gehabt hätte.

Solchen Verdacht aber konnte das betrübte Hannchen doch nicht auf sich lassen, daher bekannte sie nun, wie alle die angeführten Personen im Grunde nur Eine Person gewesen wären. Allein dadurch wurde Herr Wohlgemuth nur erbitterter auf den Marquis, und stimmte dem Festungsthorschreiber bei, daß es besser wäre, wenn man durch eine schleunige Abfahrt den Einwendungen ein Ende machte. Und die pure, helle Verzweiflung mochte in Hannchen stecken, wie sie ihre Sachen zusammenpackte und geschwinder als die Andern die Treppe hinunter,

zu des Thorschreibers Wagen lief, der schon zum Abfahren bereit vor dem Hause stand.

Zwölftes Kapitel.

Staatsperüke.

„Halt!“ rief hierauf unten ein Mensch, der eilig zum Hause herein gelaufen kam, und verlangte Gehör.

Aber Herr Wohlgemuth schrie: „Wie, Herr Marquis, Sie unterstehen sich? Fort, oder!“

Doch der Marquis, welcher einen ganz einfachen Rock anhatte, und ein

Päckchen unter dem Arme trug, konnte aus der Hannchen ihrem letzten Briefe schon manches schließen und mochte wohl auch das und jenes von der französischen Freiheitsliebe des Herrn Wohlgemuth gehört haben. Daher fragte er: ob er denn so einem Marquis ähnlich sähe? Dann fragte er wieder: ob man wohl jemals einen französischen Ausgewanderten so gutes Deutsch habe sprechen hören, wie ihn, und ob man wohl dergleichen Titel nicht annehmen könne, um die Leute lächerlich zu machen, welche sie im Ernste führten? „Ich frage Sie das," setzte er hinzu, „Sie Herr Wohlgemuth, den alleraufgeklärtesten, den allerschätzbarsten Mann in ganz Wildenberg! Doch kommen Sie

hinauf Herr Wohlgemuth, dort sollen Sie alles haarklein erfahren.“

Dabei faßte der Fremde Herr Wohlgemuthen unterm Arme und führte ihn ohne sonderlichen Widerstand zurück in die Oberstube, wohin die Andern auch recht gerne mitgingen, den Festungsthorschreiber ausgenommen, welcher die ganze Treppe hinterher brummte.

Und nun fing der sogenannte Marquis so viel an von der französischen Revolution zu erzählen, die er in Paris selber mit abgewartet hatte, und von den Heldenthaten, die er dabei verrichtet hatte, daß Herr Wohlgemuth immer näher heran rückte, und

über den Nachrichten von den herrlichen Pappelbäumen, womit der Fremde die französische Freiheit hatte befestigen helfen, den Thorschreiber und die Festung und alles vergas.

Ein Marquis war also nun der Fremde nicht mehr, das wußten sie insgesamt, auch erfuhren sie wie er in einem deutschen Philantropin erzogen worden, und in vieler Herren Ländern herumgestrichen war. Nur seinen eigentlichen Stand hatte er bei allem Reden unerwähnt gelassen, und Herr Wohlgemuth war begierig auch davon etwas zu erfahren, und äußerte das. „Nun gut!“ sagte der Fremde, „so hören Sie, daß ich ein Künstler bin, ein von vielen Menschen

fast angebeteter Künstler, der aber doch, weil in unsern Tagen die Kunst im allgemeinen nicht genug geschätzt wird, Anstand nehmen mußte, unter seiner wahren Gestalt um Ihrer Tochter Hand zu werben. O, zu den Zeiten Ludwigs des Vierzehnten, wer weis ob man mir nicht damals mit Ehrensäulen gelohnt hätte!"

Und der Thorschreiber fuhr aus Respekt vor den Ehrensäulen ordentlich zurück, Herr Wohlgemuth aber ermahnte den Fremden, daß er hübsch auf's Allgemeine sehen, und die herrliche Gleichheit schätzen sollte, die schlechterdings niemanden vor Andern dürfe zu Ehren kommen lassen. „Doch nun," setzte Herr Wohlgemuth hin-

zu, „nun sagen Sie uns, nicht was Sie in alten Zeiten gewesen seyn würden, sondern sagen Sie uns lieber, was Sie jetzo wirklich sind.“

Hierauf antwortete denn der Fremde: „Ich bin — Doch ehe ich's vollends ausspreche, Herr Wohlgemuth, darf ich als Künstler um Ihrer Tochter Hand bitten?“

Weil aber Herr Wohlgemuth bei aller Liebe zur französischen Revolution, und zu den Erzählungen aus ihrer Zeit, auch wirkliche Liebe zu seiner Tochter hatte, so sagte er, daß der Fremde doch zuvor beweisen müßte, ob sich die Sache wirklich so verhielte. Denn das sähe er wohl ein, daß man

einem Menschen, welcher Marquis und Essenkehrer, und Schiffer und Fledermaus, und Frauenzimmer zugleich vorstellen könnte, nicht auf sein ehrliches Gesicht allzuviel trauen dürfte.

„Nichts weiter, als das?" rief der Künstler. „Beweise führe ich wohl bei mir. Denn so eben komme ich von einem Bürgermeister zurück, der mich eigends aus Braunau verschrieben, wo ich mich niedergelassen habe. Und ich muß bekennen, der alte Mann sowohl, als seine junge Frau behandelten mich mehr wie einen Freund, denn als Künstler, wie Sie schon daraus schließen können, daß ich — mein Hauptgeschäft abge-

rechnet — den Auftrag erhielt, nach dem Maaße des Kleides, welches sie gestern an mir gesehen, ein Paar neue Kleider in Wohlau zu besorgen, und dabei mit meinem Geschmack die Arbeit des ersten Modeschneiders in dieser so modischen Stadt zu leiten. Sie werden zugeben, Herr Wohlgemuth, daß man von einer jungen Frau die einen alten Ehemann hat, keinen größeren Beweis ihres Vertrauens verlangen könne. Denn bei einer solchen Frau, wissen Sie wohl, kommt auf einen vortheilhaften Anzug gar viel an."

Herr Wohlgemuth schüttelte jedoch mit dem Kopfe und erwiederte, daß er das Hauptgeschäft nicht abrech-

nen, sondern von dem lieber zu allererst sprechen sollte. Denn bis jetzt hätte er noch gar nichts bewiesen.

„Nun gut,“ sagte der Künstler, nachdem er sich ein Herz gefaßt hatte, „so halten Sie Sich an die Perüke, an die Sie Sich gestern Abend beim Blindekuhspiele nur allzufest hielten. Diese Perüke gehört der erwähnten Frau Bürgermeisterin. Sie hat mich ausersehen eine neue danach zu machen.“

„Sie sind also?“ fragte Herr Wohlgemuth. Und der Fremde fiel mit rechter Entschlossenheit ein: „Ein Künstler bin ich, wie gesagt, oder,

daß ich mich kurz fasse, ein — Perükenmacher, Namens Flinker."

Nun kann man zwar wohl nicht läugnen, daß schon bisher eine Menge von Luftschlössern in Hannchens Köpfchen wankend geworden waren, und daß der einzige Schall des Wortes: Perükenmacher, die hübschen Dingerchen vollends niederwarf. Aber das kann man doch ebenfalls nicht läugnen, daß ihr der Marquis sogar als Perükenmacher noch gefiel. Sie setzte daher auch ihr ganzes Vertrauen auf ihn, und ärgerte sich recht ordentlich, daß ihr Vater so gar viel Weitläufigkeiten machte, und behauptete: diese Perüke beweise fast eben so wenig als das Frauenzimmerkleid.

„Es ist freilich wahr, Herr Wohlgemuth, daß ich mir durch die einfältigen Verkleidungen die Beweise erschwert habe" fing nun der Künstler an, „und ich weiß nicht einmal ob der letzte Beweis, der mir für heute übrig ist, etwas helfen wird. »Zwar ist die Staatsperüke des alten Bürgermeisters in seiner Gegend weit und breit berühmt worden, weil man in unsern Zeiten nur selten noch dergleichen Kunstwerke antrift. Sie mögen mir's nun auch glauben oder nicht, kein Künstler konnte zeither dem Besitzer, der so gern eine neue Perüke von dieser Art hätte, Gnüge leisten. Aber bis nach Wildenberg wird freilich der Ruhm des Bürgermeisters

aus Greifenhagen nicht gelangt seyn. Denn —"

„Wie" unterbrach ihn Herr Wohlgemuth, „die Perüke des Bürgermeisters Schmalfuß?"

„Keine andre!" erwiederte der Künstler. „Hier ist sie; ich soll danach ebenfalls eine Probe machen."

Und Herr Wohlgemuth nahm die berühmte Staatsperüke mit einer Art von Rührung in die Hände, und sprang auf, und rief: „Ja, diese Perüke ist mir wohlbekannt. Sehen Sie wohl insgesamt, daß hier die Locke fehlt, um welche der Schneider damals den hochfahrenden Bürger-

meister brachte? Ja, das war eine schöne Geschichte, die ich Ihnen allen erzählen muß."

„Wenn aber schon Herr Wohlgemuth gar nicht dran dachte, daß er dem größten Theile seiner Zuhörer die Geschichte schon oftmals erzählt hatte, so will ich doch daran denken, daß ich sie meinen Lesern im dritten Kapitel berichtet habe, und nur soviel sagen, daß die Staatsperüke der Sache wirklich den Ausschlag gab. „Freilich" wandte erst der mürrische Herr Malz seinem Freunde Wohlgemuth ein, „freilich solltest Du Dich nicht von einer so abgeschmackten Freude wie Deine Freude über die Perüke ist, ver-

leiten lassen, Deiner Tochter Hand an den ersten den besten zu geben. Zumal an einen, der wie Du selber erinnertest, alles zugleich seyn kann. Wenn ich indessen bedenke, daß Deine Tochter sich seine Verkleidungen alle hat gefallen lassen, so sehe ich wohl wie es eintrift, was ich immer sagte, daß Du's in der Erziehung verdorben hast, und daß die Leute einander werth seyn mögen. Hier nun wollte ihn Herr Wohlgemuth ziemlich unwillig unterbrechen, aber Herr Malz fuhr mit einem viel stärkern Baß, als zeither, fort: „Erlaube mir!“ und sogleich erlaubte Herr Wohlgemuth, und der Thorschreiber sagte: „Ich will zum Beispiel wet-

ten, daß der Herr auch nicht zum Perükenmacher von seinen Eltern bestimmt worden ist. Man merkt das aus seinen Reden. Aber schlechte Erziehung, man weiß ja wohl! Gestehen Sie's einmal selber, Herr Flinker."

Und Herr Flinker gestand das auch wirklich, und sagte, daß er freilich in seinem Philantropine nicht eben viel, aber doch vielerlei gelernt hätte, und daß er bei Zeiten daraus fortgelaufen wäre, um das vielerlei auszuüben, und daß ihn der Zufall endlich einem Perükenmacher in die Hände gespielt hätte. So wäre denn das aus ihm geworden.

„Hörst Du, Herr Bruder, daß es die Erziehung thut,“ rief Herr Malz. „Auf meiner Festung hätte ich sie haben sollen!“

Viele aber von den andern Wildenberger Mädchen hatten freilich eine kleine Schadenfreude, als sie erfuhren, wie sehr der Stand von Hannchens Geliebten zusammengeschmolzen war, und Hannchen selber soll sich bisweilen gesagt haben, daß sie wohl längst eine viel hübschere Parthie hätte thun können, wenn sie weniger verschwenderisch in ihren Blicken und viel vorsichtiger in ihrem ganzen Benehmen gewesen wäre. Indessen bleibt doch soviel ebenfalls ge-

wis, daß unser Herr Flinker seit seiner Verheirathung so häuslich wurde, als man billiger Weise nur verlangen kann. Ja, sogar der alte Herr Wohlgemuth befand sich recht wohl bei seinem neuen Schwiegersohne. Denn wie ihm dieser keine wirklichen Geschichten mehr aus der französischen Hauptstadt zu erzählen wuste, so erdachte er ihm welche; und die erdachten Geschichten gefielen dem alten Herr Wohlgemuth gemeiniglich am allerbesten, weil sie viel abentheuerlicher herauskamen, als die wirklichen. Zwar war es ihm wohl nicht recht, daß sein Schwiegersohn den Auftrag des Bürgermeisters zu Greifenhagen nicht absagte, und noch

viel weniger, daß er darauf bestand, die alte Staatsperücke wieder mit zurückzuschicken. Denn Herr Wohlgemuth konnte sie zum Belege seiner Erzählung ganz vortreflich gebrauchen. Indessen hatte er sie doch schon in Braunau bei so vielen Leuten, herumgetragen, daß er das Tragen auch nachgerade überdrüssig wurde, und er beruhigte sich vollends wegen ihres Verlustes, wie sein Schwiegersohn dem Bürgermeister Schmalfuß für die neue Perüke einen Preis zu machen versprach, worüber diesem Bürgermeister der Verstand ordentlich stille stehen sollte. —

Und es verstrich kein Jahr, so

war Hannchens Ehemann in der ganzen Gegend unter dem Namen Flinker der Einzige bekannt, und er hätte nur tausend Hände haben mögen, um seine Kunden alle zu befriedigen.

Uebrigens können mir's die Leserinnen und die Leser aufs Wort glauben, daß ich immer eine Art von Widerwillen gegen die Perükenmacherei gehabt habe, und in meinem Leben nicht gedacht hätte, daß ich die Abentheuer eines Perükenmachers erzählen würde. Ja, es wäre auch zuverlässig noch nicht geschehen, wenn ich nicht von guter Hand wüßte, daß Herr Flinker für seine mannichfalti-

gen Verdienste um Stadt und Land, nächster Tage mit dem Prädikate eines Oberhofperükeninspektors begnadiget werden sollte.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schulze, Friedrich August,

Das Kleeblatt Drei Erzählungen

Bd.: 1

1802

Coburg, Landesbibliothek -- D III 11
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941413-3